

den Ursprung von pA an den Tatsachen scheiterte. Ich frage jetzt: Warum haben die Herausgeber die „Möglichkeit“ nicht berücksichtigt, daß Thomas größere oder kleinere Abschnitte des Autographs selbst abschrieb? Er war damals noch ein recht junger Magister (etwa 35 Jahre alt). Und an und für sich ist es fraglich, ob er stets einen Schreiber zur Hand hatte, der mit der verzweifeltten Schrift fertig wurde. In dieser Annahme könnten aber gute Interpolationen der ersten Abschrift, die nicht im Autograph stehen, und ebenso unbedeutende Änderungen von ihm selbst herrühren. Fehler der Abschrift, wenn es keine Horrenda sind, zeugen „an und für sich“ nicht notwendig gegen Autorenabschrift. Und die Verweise „quere infra, quere in parvo, istum articulum pone supra“ legen wohl nahe, daß ein anderer Schreiber gemeint war; sie sind aber nicht in allen Fällen entscheidende Beweise, zumal nicht für den ganzen Umfang des Werkes. Denn bei dem Zustand der Hs waren solche Verweise auch für den Verfasser selbst, wenn die Korrektur nicht zeitlich mit der Abschrift verbunden wurde, durchaus notwendig. Ich stelle keine Behauptung auf, sondern nur eine Frage, die bei ihrer Bedeutung für die Beurteilung der ersten Abschrift als solche berechtigt erscheint und eine Untersuchung verdiente.

F. Pelster S. J.

Steinbüchel, Theod., Das Grundproblem der Hegelschen Philosophie. Darstellung und Würdigung. I. Bd. Die Entdeckung des Geistes. gr. 8^o (XVI u. 422 S.) Bonn 1933, Hanstein. M 15.75; geb. M 21.—.

Als vor einem Jahrzehnt das zweibändige Werk R. Kroners, Von Kant bis Hegel (Tübingen 1921—24) erschien, erblickte die Fachkritik darin einen Markstein auf dem Wege der Hegelforschung. In dieser Zeitschrift (Schol 3 [1928] 114 f.) bezeichnete es W. Klein als „zum Bedeutendsten gehörend, was die philosophische Gegenwart auf akatholischer Seite hervorgebracht hat“. Auch das Werk eines katholischen Philosophen und Priesters, dessen erster Band hier vorliegt, wird als eine ähnliche Wegmarke anzusprechen sein. Jedenfalls ist Kroners Werk — selbstverständlich ohne seinen Wert einzubüßen — dadurch in mehreren Punkten bereits überholt. Eine Besprechung und Wertung wird sich daher am besten in Form einer Gegenüberstellung der beiden parallelen Werke herausarbeiten lassen. (In dem durchaus positiv und unpolemisch aufgebauten Werke St.s wird diese Abgrenzung gegen Kr. weder im Vorwort, noch in der Einleitung oder im Texte angedeutet.)

Kr. lehnt es ausdrücklich ab, im Hegelschen System eine „Grundidee“ anzuerkennen: „So machtvoll die Eigenart seines Denkens ist . . . , so wenig läßt sich dennoch ein Gedanke als Grundgedanke herausheben“ (II 261). St. hat den Mut, schon durch die Wahl des Titels implicite dieser These Kr.s zu widersprechen: Es gibt ein Grundproblem H.s, die philosophische Frage nach dem Verhältnis des Allgemeinen und des Besonderen. St. ist überzeugt, daß der Schlüssel zum Verständnis sowohl der historischen Entwicklung H.s selbst als zur Erschließung des Hegelschen Systems die Aufrollung dieses Problems ist, wie es H. seit den Anfängen seines Denkens beschäftigt. Dieses Problem ist aber in keiner Weise nur ein formal-logisches, vielmehr stellt es sich im Fortgang des Hegelschen Philosophierens immer deutlicher als H.s Grundfrage nach Werden, Wesen und Einheit des Wirk-

lichen heraus; auch die Hegelsche „Logik“ ist ja viel mehr als ein Schalten mit Begriffen, die nicht auf die Wirklichkeit bezogen sind. Sie ist vielmehr Ontologie, Aufweis der letzten Strukturen des Wirklichen, ja des Logos als des Wirklichkeitsgrundes, der einzigen wahren Wirklichkeit.

Aber dieses Problem des Besonderen und des Allgemeinen in seiner Gegensätzlichkeit wie in seiner Einung ist H.s Grundfrage nicht nur in dem sachlichen Sinne, daß es dem vollendeten Werke des auf die Idee im Wirklichen gerichteten Denkers zum Angelpunkt seiner Systematik wurde, nein, auch in dem historischen Sinne, daß es in der Tat der Grund ist, auf dem sein Denken von jeher sich erhebt. Nicht nur bereiten die Jugendwürfe das für den reifen Denker später wichtig werdende Begriffsmaterial samt der dialektischen Methodik des Denkens, sondern sie gehen, wie St. im einzelnen nachweist, von dieser Frage nach dem Verhältnis des Besonderen und des Allgemeinen aus.

Sie bleibt auch in der ganzen weiteren Entwicklung die Grundfrage H.s. Schon in seinen Jugendschriften (die St. im 2. Teil dieses Bandes unter dem Titel „Die Entfaltung des Grundproblems als Frage nach dem menschlichen Dasein in seinen überindividuellen Bindungen“ auf S. 127—343 ausführlich behandelt) stellt sich ihm diese Frage ganz konkret dar in der Sonderform des Problems einer dem Einzelnen am Leben seines Volkes Teilhabe gewährenden Volksreligion, um sich dann immer mehr zu der Frage nach der Stellung des Besonderen in der Totalität des Seins überhaupt, zur prinzipiell ontologischen Fragestellung zu erweitern. Doch entsprechend dem Hegelschen Urinteresse für das geschichtliche Dasein muß diese Grundfrage sich wiederum zuspitzen zu der einen nach dem Verhältnis des Individuums zur Gemeinschaft, d. h. des menschlich Besonderen zu dem menschlich Allgemeinen, das in Volk und Staat seine Höchstwirklichkeit hat; um endlich einzumünden in die große Endfrage nach dem Allgemeinen und Besonderen, nach dem Verhältnis von Gott und Mensch. — In der Jenenser Übergangsphilosophie (die der 3. Teil des 1. Bandes als „Überblick über H.s Weg zur endgültigen Lösung des Grundproblems“ von S. 344—422 behandelt) wird H. in seinem sog. „Ersten System“ von 1804—1806 (das erst die jüngste Handschriftenforschung entdeckt hat) diese verschiedenen Seiten der einen Grundfrage durch die Entdeckung des „Geistes“, zusammenschließen, der sich als der Eine, als das Allgemeine in die Fülle seiner eigenen Besonderungen konkretisiert, alles Besondere als seine Besonderung setzt und umschließt.

Der noch ausstehende 2. Bd. soll dann den „Aufbau der Welt des Geistes“, seine Besonderung zur Fülle des Wirklichen und seine Einheit in allem Wirklichen darlegen. Zeitlich umspannt also der 1. Bd H.s Werdejahre: die Tübinger Zeit im Stift 1788—93, die Berner Zeit 1793—96 und die Frankfurter Zeit 1797—99 (wo ihm Hölderlin eine Hauslehrerstelle vermittelt hatte) bis in die Jenenser Lern- und Lehrzeit, in der die Vorarbeit zum System abgeschlossen wird. Der 2. Band soll die eigentliche Ausgestaltung des „ersten“ Jenenser Systems und vor allem die Arbeit am endgültigen System des Geistes („Phänomenologie“, „Logik“, „Enzyklopädie“) bringen.

St. hat m. E. den Nachweis tatsächlich erbracht, daß die Frage nach dem Allgemeinen und dem Besonderen der „Schlüssel ist, der das System erschließt und alle Tore zu ihm öffnet, wo man auch

den Eingang — den von H. mehrfach erörterten „Anfang“ des Philosophierens — zu ihm suchen möge“.

Man wird St. beipflichten müssen, daß die Herausstellung dieses Hegelproblems nicht einer Willkür des späteren Fragens nach H. oder gar dem Nachzeichnenwollen eines beliebigen Hegelschen Philosophems entspringt — ein solches „beliebiges“ Problemaufweisen wäre gerade H.s einzigartig geschlossenem System gegenüber nicht nur müßig, sondern der Beweis des Nichtverstehens einer Philosophie, die in ihrem dialektischen Aufbau nur als „das Ganze der Wahrheit“ verstanden sein will und nur von diesem Anspruch her verstanden werden kann. Wenn Kr. nur das im Auge gehabt hat, so hat er gewiß nicht unrecht; aber St. erweist sich dann gerade durch die tiefere Erfassung der Fragestellung als der Größere. Denn die H.-Analyse, die St. bietet, beschränkt sich allerdings auf eine Frage H.s, aber sie versteht sich selbst als ein Mitfragen der Frage, die H.s eigenste Frage war, als der Versuch, von hier aus den Sinn der Hegelschen Philosophie als eines Ganzen zu erschließen. Alle Einzelfragen H.s stellen sich in den Kreis dieser Frage als Teilfragen ein.

Ein zweiter Unterschied: Kr. betitelte sein Werk „Von Kant bis H.“ und zerlegt es in vier Darstellungen der vier großen Systeme eines Kant, Fichte, Schelling und Hegel. Was er aber im tiefsten bezweckte, war eine Einführung in das Hegelsche System; die übrigen sollten nur Stufen zu dessen Verständnis bilden. — Auch St. zeigt den Weg „Von Kant bis H.“, aber statt Nebenordnung hat er Unterordnung der Gliederung gewählt und dadurch im Vergleich zu Kr. einen viel strafferen Aufbau des ganzen Werkes auf H. hin erreicht. Im 1. Teil (1—126) zeichnet St. die Entfaltung des Grundproblems H.s auf dem Hintergrund der Zeitphilosophie: die romantisch-idealistische Bewegung, die einerseits von Kant die stärksten Antriebe erhielt, andererseits in der romantischen Deutung des neu erweckten Spinoza ihre eigenen Absichten erfüllt sah: in der lebendigen, allumfassenden und alle Besonderheit einigenden Totalität alles Seienden. Diese beiden Ströme des zeitgenössischen Denkens treffen am sichtbarsten in Schellings früher Philosophie zusammen: Kant vermittelt durch Fichte, Spinoza vor allem durch Goethes Art der Naturbetrachtung, eine Synthesis, die von Schelling auf den jungen H. einwirken wird.

Ein dritter Vorzug des Werkes St.s vor Kr. besteht darin, daß St. die von J. Hoffmeister nach den Handschriften erstmalig herausgegebene Jenenser Realphilosophie (vgl. Schol 9 [1934] 126) und damit das für die Entwicklung H.s so überaus wichtige „erste System“ als Ganzes dem 3. Teile seines Werkes zugrunde legen konnte. Dadurch allein schon hat St. das Kronersche Werk entscheidend überholt.

Im Untertitel seines Werkes verspricht St. eine „Darstellung und Würdigung“. Der vorliegende Band ist vor allem „Darstellung“. Diese Darstellung schließt sich der Eigenart des Hegelschen Denkens streng an und scheut daher auch nicht eingehende Analysen der oft dunklen Hegelschen Formulierungen. Mit Erfolg bemüht sich St., nicht in eine von H. so oft verpönte Reflexion zu verfallen, die, statt aus dem Gegenstand heraus zu denken, über ihn „räsonniert“.

Die „Würdigung“ wird vor allem mit der Frage nach der grundsätzlichen Möglichkeit sich beschäftigen, ob das Hegelsche

System leistet, was es verspricht und beansprucht: dem Besonderen gerade der menschlichen Existenz, ihrer jeweiligen Einzigkeit und Einmaligkeit in der geschichtlichen Zeit, ihrer Entscheidungsfreiheit und der personalen Korrelation von Gott und Mensch gerecht zu werden. Schon der vorliegende Band deutet an der entscheidenden Stelle des Hegelschen Jugenddenkens die Richtung an, in der die Antwort gesucht werden muß. (Mit Recht wendet St. sich andererseits dagegen, einem H. die Leugnung des logischen Satzes vom Widerspruch zuzuschreiben [371].) Aber erst der noch ausstehende 2. Bd. will die „Wahrheit“ des Hegelschen Systems im Hinblick auf Hegels Grundproblem aus dem Systemganzen heraus untersuchen. Aus diesem Grunde wird auch Referent sein abschließendes Urteil bis zum Erscheinen des Schlußbandes in der Schwebe lassen müssen, andererseits aber den Autor zu dem Erreichten schon jetzt beglückwünschen und das baldige Erscheinen des Abschlusses wünschen, da ein Werk, wie wir es auf Grund des vorliegenden Bandes mit Recht erwarten dürfen, für die christliche Philosophie eine brennende Gegenwartsaufgabe ist.

W. Henrich S. J.

Barrett, J. Fr., *Elements of Psychology*. 8^o (XXV u. 421 S.) Milwaukee 1931; ³1932, Bruce. geb. *Doll* 2.50.

Die Absicht des Buches ist eine leicht verständliche Vereinigung der scholastischen mit der empirischen Psychologie; es will den Studierenden Waffen gegen die ungläubige Wissenschaft in die Hand geben. Dem Zweck entspricht die Darstellung; nach jedem Kapitel wird weitere lesenswerte Literatur angegeben und eine größere Zahl Übungsaufgaben über das Thema des Kapitels beigefügt. Einen Überblick über den reichen Inhalt vermittelt die folgende Reihenfolge der Kapitel, wobei zugleich im Interesse einer späteren Verbesserung wichtigere Ungenauigkeiten angemerkt werden.

1. Wesen der Psychologie und ihre Methode. Die heute herrschenden Systeme werden besonders beachtet. — 2. Wesen und Teilung der geistigen Fähigkeiten. Die Sinne werden so unterschieden: der äußere Sinn erkenne direkt die materiellen Außen Dinge; der innere Sinn nur die bewußten Vertreter im Geiste selbst. Das würde freilich beim Gemeinsinn nicht stimmen. Was die Sinnesqualitäten angeht, so spricht sich Verf. nicht klar aus; es sieht allerdings danach aus, daß er sie als formale Abbildung der Objektqualitäten betrachtet. — 3. Die äußeren Sinne, Empfindungen wie Wahrnehmungen. Im einzelnen ist zu sagen: Süß ist nicht selbst die Lust des Geschmacks, sondern es erweckt unter Umständen den andersartigen Zustand der Lust. Der Schmerz ist nach der herrschenden Lehre durchaus als Qualität eines eigenen Sinnes zu fassen. Das Schwarz besteht nicht in der Abwesenheit der anderen Farben, sondern wird bei dieser Abwesenheit als neue Farbe von der Seele bewirkt. Die Wahrnehmung von Größe und Entfernung ist nicht notwendig an die Verbindung von Gesicht und Tastsinn gebunden, wie die Blindgeborenen beweisen. — 4. Die Phantasie im Gegensatz zum Gemeinsinn. Hier wird das Sehen des Vorstellungsinhaltes im Außenraum als etwas Abnormes hingestellt, indem die Phantasie die Tendenz habe, „den Geist zu verlassen und sich zu externalisieren“ (!), während die Geistesfähigkeiten sie durch Erkenntnis ihrer Absurdität verbannen sollen. In Wirklichkeit liegt nichts Abnormes vor, wie